

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 7 (1794)
Heft: 32

Artikel: Ueber Gleichmüthigkeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnisches Wochenblatt.

Samstags den 9ten Augustmonat, 1794.

N^{ro.} 32.

Ueber Gleichmüthigkeit.

Qui semper sibi conitat.

In diesem Leben scheint es das Loos sehr vieler Sterblichen zu seyn, daß sie sich durch stürmische Leidenschaften beherrschen, und hin und her treiben lassen, ohne einen bestimmten Zweck zu verfolgen. Was Wunder, wenn sie sich durch Leichtsinn und Unbestand ihrer Grundsätze eine Menge Uebel zuziehen, worüber sie hernach so bitterlich klagen?

Der Mangel an edeln, tugendhaften Gesinnungen, welche die Seele in eine ruhige, gleichmüthige Stimmung versetzen, und ihr Kraft mittheilen, dem erhabnen Zweck ihres Daseyns nachzustreben, ist die Hauptursache all des Elends, das man so häufig unter Menschen antrifft.

Wer auf den verworrenen Pfaden dieses so wechselvollen Erdelebens ruhig und fest hinwandeln will, muß Gleichmüthigkeit besitzen. Es wird nicht überflüssig seyn, über die Quellen eines gleichgesinnten Gemüths, und über die Mittel dazu ein wenig nachzudenken. Gleichmüthigkeit überhaupt heißt der herrschende Zustand eines Menschen, der die Fertigkeit

Es

besitzt, in seinem ganzen Betragen sowohl in Bezug auf sich selbst, als auf andere, beständig einerley Grundsätze zu befolgen. Veränderlichkeit in Neigungen und Maximen, Leidenschaftlichkeit ist ihr entgegen gesetzt. Der Gleichmüthige, er mag es nun aus moralischen, oder nicht moralischen Gründen geworden seyn, wird fast immer dieselbe Stimmung seiner Seele beybehalten, und sich auch gegen andere dieser Stimmung gemäß betragen.

Man sieht leicht, daß es sehr verschiedene Arten derselben geben kann, je nach dem sie aus verschiedenen Quellen entspringen. Will man ihren sittlichen Werth bestimmen, so muß man sowohl auf ihren Ursprung als ihre Grundsätze Rücksicht nehmen.

Die erste Gattung der Gleichmüthigen begreift diejenigen in sich, die es aus Anlage des Temperaments geworden sind; Menschen, die keinen starken Leidenschaften, als Zorn, Neid, Rachgierde, unterworfen sind; sondern von Natur eine solche körperliche und geistige Anlage erhalten, welche durch Umstände, wo andere heftig gereizt werden, nicht leicht verändert wird.

Dahin gehören die phlegmatischen Menschen, die man vielmehr gleichgültige nennen könnte. Sie lieben die Bequemlichkeit zu sehr, als daß sie sich durch etwas, was andern Unruhe verursacht, in ihrer Ruhe stören ließen. An freudigen und traurigen Begegnissen Andreer Mitmenschen nehmen sie wenig Antheil; ihre selbst eignen Schicksale, sie mögen günstig oder ungünstig seyn, rühren sie wenig. Für die Welt thun sie nicht viel; denn sie sind gewöhnlich Freunde von einer schmackhaften Pastete, einer guten Flasche Wein, und von vielem Schlafen.

Gleichmüthigkeit aus Temperament findet sich ferner bey vielen sanguinischen Menschen. Ich rechne hieher nur solche, deren heitere Laune nicht leicht in Ausgelassenheit und lärmende Fröhlichkeit ausartet; deren herrschender Frohsinn fast nie durch solche Vorfälle getrübt wird, die für andere Menschen zu anhaltender Traurigkeit Anlaß geben. Wegen der Zukunft machen sie sich keine Sorgen, sehen alles im Rosenlichte, und suchen überall Stoff zum Scherzen und Lachen. Ihre Gesellschaft ist überall willkommen, weil sie auch bey ganz gewöhnlichen Geistesgaben im Stande sind, zu unterhalten und aufzumuntern. Man preiset sie glücklich, weil sie so wenig Dornen auf den Pfaden des Lebens finden, aber eigentliche Achtung können sich diese leichtsinnige Menschen selten erwerben.

Von einer ganz andern Art sind diejenigen Menschen, deren Gleichmüthigkeit von stiller Schwermuth herrührt. Dieser Seelenzustand scheint meistens in gewissen körperlichen Dispositionen seinen Grund zu haben. Diese Leute klagen nicht laut über ihr Schicksal, aber sie suchen an allen Dingen die düstere Seite, um Stoff zu melancholischer Laune zu finden. Sie reden wenig, fliehen das Geräusch großer Gesellschaften, und befinden sich nirgends besser, als in einsamer Stille. Ihr finstere Art die Welt anzusehen, über menschliches Thun und Lassen zu urtheilen, hat ihnen eine Art Gleichgültigkeit eingefloßt, wodurch sie mehr gleichgestimmt erscheinen, als sie es wirklich sind.

Endlich giebt es auch Gleichmüthige, die zu keiner der vorigen Klassen gehören, weil sie von allen nur etwas an sich haben. Sie sind nicht träge, sondern arbeiten gern und viel; ihre Leidenschaften sind sehr

gemäßigt, im Umgange sind sie weder traurig noch fröhlich; sie sprechen gern von ihren Geschäften, oder andern ernsthaften Dingen, urtheilen nicht leicht entscheidend, vertragen sich mit allen Menschen, und haben daher auch selten Feinde. Doch wird ihr Charakter weit weniger, als in den vorhergehenden Beyspielen, durch Temperament bestimmt. Viel Menschenkenntniß, harte Schicksale und vertrauter Umgang mit der Weltgeschichte bewirken meistens diesen Gleichmuth.

Die zweite Quelle der Gleichmüthigkeit muß man in der Erziehung suchen, und zwar Erziehung im weitesten Sinn des Worts, wozu alles gerechnet wird, was auf die Bildung des Charakters Einfluß hat. Dahin gehört:

1. Die Bemühung der Eltern, Lehrer und Vorgesetzten, ihre Untergebene früh zu einem regelmäßigen und gleichförmigen Betragen zu gewöhnen. Gewiß kann durch eine reiflich durchgedachte Erziehungsmethode viel zu diesem Zwecke beygetragen werden. Man hat Beyspiele von Menschen, in höhern und niedern Ständen, bey welchen die Liebe zur Ordnung, zur Arbeitsamkeit, und die Mäßigung der Leidenschaften gleichsam zur andern Natur geworden ist, und dieß blos durch eine frühe Angewöhnung in der Jugend, wo die Seele zu allen Eindrücken noch weit empfänglicher ist.

2. Vorzüglich wirkt das Beyspiel der Menschen von gleichgestimmter Empfindungs und Denkungsart sehr stark auf junge Leute, wenn sie sehr vielen Umgang mit jenen haben. Der Umgang trägt überhaupt mehr als Lehren und Ermahnungen zur Bildung des Charakters bey. Man erinnere sich hier der spartanischen Jugend,

die so früh in der Gesellschaft der Alten zur Mäßigkeit, Verschwiegenheit, zum Ernst und andern Tugenden angeführt wurde.

3. Auch ein langer, ausgebreiteter Umgang mit Menschen von manigfaltigen Charaktern und Ständen, viele auf Reisen gesammelte Erfahrungen über die Welt, fleißiges Studium der alten und neuen Geschichte, tragen viel zu einem gleichmüthigen Betragen bey. Durch Welt und Menschenkenntniß schleifen sich die scharfen Ecken des Charakters am leichtesten ab; man lernt nicht nur den Menschen im Allaemeinen, sondern in seinen verschiedenen Verhältnissen kennen.

4. Endlich sind es auch öfters widrige Schicksale, die den Charakter in diese Stimmung versetzen. Ein Mann, in der Schule des Unglückes erzogen, kann unmöglich Geschmack finden an den geringfügigen Zeitvertreiben, und den wichtigen Kleinigkeiten der Alltagswelt. Lange Gewohnheit hat ihm seine Lasten ertäglicher gemacht, daher wird ihn ein neuer Schlag nicht mehr so sehr schmerzen.

In so fern die Gleichmüthigkeit blos vom Temperament, Erziehung, Umgang mit der Welt u. gewirkt wird, hat sie eigentlich keinen moralischen Werth; Freylich können sich oft auch noch moralische Gründe beygesellen, aber wir können nicht bestimmen, wie viel sie dazu beytragen. Es ist äußerst schwer, über den wahren Werth eines Menschen abzusprechen, weil wir aus seinen Handlungen nur den äußern und nie den innern Menschen, seinen übersinnlichen Charakter kennen lernen.

Wir

Wir können nun auf die letzten Quellen der Gleichmüthigkeit, welche in den Gründen der reinen Sittlichkeit und Religion zu suchen sind. Der Man von moralischem Gleichmuth erkennt die Vernunft selbst für seine Gesetzgeberin, seine Gesinnungen und sein ganzes Betragen sind also sichern Regeln angemessen, welche ihn nie irre führen können. So wie die Grundsätze der reinen Vernunft immer gleich und ewig fest bleiben, so muß auch dieser Charakter eine große Festigkeit und gleichmäßige Stimmung annehmen. Der moralisch Gleichmüthige sucht alle seine sinnlichen Neigungen unter die Herrschaft des Sittengesetzes zu bringen; er sieht in jedem Menschen ein Vernunftwesen, das mit ihm gleichen Anspruch auf die allgemeinen Rechte der Menschheit hat, das Zweck an sich selbst ist, und nie als bloßes Mittel gebraucht werden darf. Je moralisch besser unser Herz selbst ist, desto gleicher wird seine Achtung gegen andere, besonders gegen moralisch gute Menschen. Wenn wir uns auch nur in Gedanken einen Menschen vorstellen, welcher, durchdrungen von der Pflicht gegen das moralische Gesetz, bey mächtig anlockenden Reizen und Neigungen, seinen geraden Gang unverrückt einher geht, der mit Stärke und Kraft der Seele thut, was recht ist, und immer groß und frey seiner Pflicht unabänderlich treu handelt, so fühlen wir eine Hochachtung gegen ihn, die wir nicht hindern können.

Endlich liegen noch die stärksten Gründe zur Gleichmüthigkeit in der Religion. In diesem Garten Gottes blühen alle Tugenden schöner, voller, lebendiger. Glaube an Gott und an Unsterblichkeit sind für einen sittlich guten Menschen die unerschütterlichen Grundpfeiler seiner Ruhe. Wer von dem Daseyn eines

allmächtigen und allweisen Weltbeherrschers überzeugt ist, unter dessen Leitung all seine Schicksale stehen, der kann mit Entschlossenheit jedem widrigen Geschick entgegen sehen. Wie muth erhebend und beruhigend ist die Aussicht in ein ewiges Daseyn, wenn auch alle andere Stützen zu sinken scheinen. Wie beseligend die Hoffnung auf ein künftiges Leben, wo jedem nach seiner sittlichen Güte vergolten wird?

Schon hienieden ärndten wir die Früchte der sittlichen Gleichmüthigkeit. Welch ein Wohlgefühlsgefühl ist es, die Achtung seiner Mitmenschen zu besitzen, und dadurch seinen Wirkungskreis zum Weltbesten zu erweitern? Wie beseligend ist für uns eine ungestörte Selbstzufriedenheit? Wie sehr befördert eigne, ruhige Stimmung des Charakters die glücklichen Fortschritte in moralischer Veredlung! Wie leicht wird uns dann die Ertragung jedes Unglücks, wenn unser Geist über alles Zeitliche zu triumphiren gewöhnt ist! Und mit welcher Heiterkeit werden wir dann dem großen Ziel unseres irdischen Daseyns entgegen sehen! — Aus aller Fülle des Herzens können wir dann mit dem Dichter sprechen:

Was Staub ist, muß verfliehn,
 Was Moder ist, vermodern,
 Was flammt, wie Flamm verlodern,
 Was haucht, wie Hauch verwehn.
 Mit mehr als Erdenblüte
 Blüht Tugend, Unschuld, Güte,
 Ist himmlisch, göttlich, ewig,
 Mag nimmer untergehn.